

Miszellen und Nachrichten.

„Ignoranz“ und Vernunft.

Zur Frage der Tierpsychologie.

Von Adolf Dyroff in Bonn.

Die „Gesellschaft für Tierpsychologie“ (Stuttgart) versandte 1923 ein neues Heft ihrer „Mitteilungen“, herausgegeben von Prof. Dr. H. E. Ziegler in Stuttgart ins Haus (Nr. 4, N. F. 1923). Man ersieht daraus, dass die Irrmeinung der Richtung von Elberfeld, nachdem sie infolge des Weltkrieges verstummte, wie so viel anderes Betrübliche aus der Vorkriegszeit wieder Seelen zu fangen sucht. Das Betrüblichste an der ganzen Bewegung von Elberfeld ist, dass der hochstehende Tierseelenforscher H. E. Ziegler mit unentwegter Beharrlichkeit an den Elberfelder Thesen Karl Kralls festhält und seinen angesehenen Namen einer Art von „Forschung“ als Schild vorhält, der jeder Vorsichtige zum mindesten allerlei kritische Bedenken immer wieder entgegenhalten würde. In jener Nummer der „Mitteilungen“ findet sich eine grundsätzliche Verlautbarung Zieglers mit dem Titel „Ignoranten“.

Ziegler nennt Ignoranten „solche Menschen, welche über eine wissenschaftliche Frage reden oder schreiben, ohne die Sache geprüft oder studiert zu haben“. Das ist ein sehr strenger Begriff von Ignoranz. Wer nicht Chemie „studiert“ oder die chemischen Experimente nicht geprüft hat, ist demnach ein Ignorant, auch wenn er die von allen Chemikern angenommenen Lehrsätze anerkennend vorträgt und erläuternd über sie spricht. Ziegler hätte doch Prüfen und Studieren nicht in einem Atemzug nennen und vor allem genauer angeben sollen, was er unter „Studieren“ versteht. Zwischen Studieren und Studieren ist ein grosser Unterschied. Seine weiteren Ausführungen erwecken den Eindruck, dass er bei Ignoranten mehr an Leute denkt, die bei der Behandlung wissenschaftlicher Dinge denen, die sich eingehend mit einer Frage beschäftigt, nicht zustimmen. In diesem Sinne fertigt er einen Professor und eine Gräfin ab, die sich zur Tierpsychologie äusserten. Man darf sich aber doch über Dinge kritisch aussprechen, auch wenn man die in Rede stehenden Erfahrungen nicht selbst gemacht hat. Die historische Kritik wäre sonst unmöglich, und ebenso die philosophische. Es kommt eben darauf an, ob jemand einen Gesichtspunkt der Betrachtung beibringt, den er beherrscht, und ob der Gesichtspunkt zur Sache passt.

Was Ziegler bemängelt, ist dies, dass sich die Psychologie nicht um „die neue Methode der Kloppsprache“ bekümmere, die nach seiner Meinung „zu so erstaunlichen Ergebnissen“ geführt hat. Es wäre wirklich sehr dankenswert, wenn Ziegler einmal die Methodologie dieses neuen Verfahrens logisch so auseinanderlegte, dass ein Logiker über die Methode urteilen könnte, ohne nach Elberfeld, Mannheim oder Fehmarn zu fahren. Es ist wirklich nicht „Standeshochmut“, was Psychologen abhält, sich den Bedingungen des Herrn Krall zu fügen, sondern vollkommen berechnete Vorsicht. Wie ein Experimentator an der Universität sich von einem Laien nichts dreinreden lassen darf, so wird sich auch kein experimentierender Tierpsychologe von Herrn Krall etwas dreinreden lassen dürfen, der dadurch, dass er etwas über seine Pferde schrieb, sich noch nicht als Fachpsychologe auswies. Es soll nicht betont werden, dass sich Herr Krall zuerst anheischig machte, mit seinen Experimenten den Darwinismus oder Materialismus zu widerlegen, indem er zeige, wie Pferde in kürzester Zeit vom tierischen Zustande zum Denken gebracht werden können. Aber gerade der Logiker wird urteilen müssen: So lange nicht Fachpsychologen, die nicht im Geruch der Voreingenommenheit stehen, die sich aber längst als vorsichtige tüchtige Experimentatoren ausgewiesen haben, ohne alle wissenschaftliche Hemmung an die Pferde herangelassen wurden und sich im Sinne Kralls und Zieglers entschieden, hat der Aussenstehende das Recht, die weitgehende Folgerung aus dem Mitgeteilten abzulehnen, die im Begriff des „Rechnens“ der Pferde liegt. Der Logiker wird sich auch im Streit zwischen Marbe und Ziegler ohne weiteres auf die Seite Marbes stellen. Marbe hatte 1916 in Frankfurt a. M. die Schimpansin Basso „geprüft“; „der schlaue Affe“, berichtet Ziegler, „bediente sich sozusagen einer Eselsbrücke, indem er dasjenige Kartenblatt mit der Zahl nahm, nach welchem der Blick des Wärters gerichtet war.“ Marbe hatte aus dieser von Ziegler auf Grund eigener Versuche bestätigten Tatsache — immer nach Ziegler selbst — „die Vermutung einer solchen Erklärungsmöglichkeit auch für die anderen Fälle rechnender und buchstabierender Tiere“ abgeleitet. Das nennt nun Ziegler eine „unberechtigte Verallgemeinerung“. Warum? Ein stichhaltiger Grund wird nicht angegeben, sondern nur behauptet, Marbe habe die Elberfelder Pferde zur Unzeit — 1916 — zu sehen gewünscht, als Herr Krall seine Pferde hatte weggeben müssen (es wäre nicht ohne Wert, zu erfahren, was diese jeden Nicht-Mathematiker und viele Mathematiker an mathematischer Intelligenz übertreffenden Pferde im Kriege an Intelligenzproben leisteten), und habe sich auch gar nicht die Mühe genommen, die Berichte zu lesen, die über die Elberfelder Pferde und den Mannheimer Hund damals schon vorlagen. Als Logiker fragt man sich, warum von den sonst als so hochintelligent ausgegebenen Schimpansen ein Analogieschluss auf die Pferde nicht gezogen werden darf. Marbe hatte sich wirklich vorsichtig genug ausgedrückt. An Ziegler

liegt es, seine Theorie des Analogieschlusses im Hinblick auf den Unterschied von Schimpanse und Pferd uns einmal klar auseinanderzusetzen. Marbe hatte ganz recht, dass er zuerst (1816) einmal selbst ohne Rücksicht auf die bekanntlich so strittigen und „erstaunlichen“ Elberfelder Ergebnisse sich an einem neutralen Objekt eine erfolgsichere Methode erarbeitete, um sie dann auf die Elberfelder-Objekte anzuwenden und zuzusehen, ob die in Frankfurt a. M. herausgekommene Erklärungsmöglichkeit auch in Elberfeld zutraf. Machen Krall und Ziegler auch einen Unterschied zwischen Pferd und Pferd, Dobermann und Dobermann? Liebig erzählt in seinen chemischen Briefen einmal von einem italienischen Gelehrten, der experimentell nachwies, dass der Schnee in den Alpen Schnee sei. In Elberfeld wies man experimentell nach, dass Pferd nicht Pferd sei, oder dass Pferde unter ganz besonderen Umständen d. h. unter Einführung der sogenannten Klopfsprachmethode und unter Gegenwart von mathematikkundigen Menschen zu erstaunlichen Aeusserungen gebracht werden können, die sich so ausnehmen, als ob einzelne Pferde plötzlich ganz ansehnliche Rechenkünstler geworden seien. Da die Tierart Pferd früher im Laufe der Jahrtausende so etwas niemals offenbarte, manche der in die Erscheinung getretenen Rechenoperationen aber solche sind, die laut Geschichte der Mathematik erst verhältnismässig spät von Menschen erfunden wurden, ist es ein billiges Verlangen, dass unter den Umständen, die notorisch die Elberfelder, Mannheimer und andere Versuche stets begleiten, auch die jedesmalige psychische Beschaffenheit der an den Versuchen teilnehmenden Menschen genau festgestellt werde. Von dieser einzig vernünftigen, ganz im Sinne des Experimentes liegenden Forderung der Vernunft kann Ziegler uns nicht abschrecken durch den Vorwurf der Ignoranz. Es ist besser, in bedenklichen Dingen Ignorant zu sein, als seine Vernunft vor verblüffenden Erscheinungen in den Hintergrund zu drängen.

Ziegler empfiehlt zum Schlusse seiner Abwehr der „Zeichen-“ und der telepathischen Hypothese noch das aufmerksame Studium der dort anschliessenden Berichte über die neuesten Versuche mit der Dobermann-Hündin „Senta“ auf Fehmarn. Ich habe den einen Bericht zweimal genau durchgearbeitet und mir folgende Gedanken über das Gelesene gemacht:

Die Hündin „Senta“ ist im Besitze einer Fräulein Bockwoldt in Bisdorf auf Fehmarn. Sie ist von Fräulein B. unterrichtet und von Herrn Richard Jordan geprüft worden. Die Prüfung bestand darin, dass sich Herr Jordan das Tier zeigen und seine Klopfsprachäusserungen vorführen liess. Als Senta durch ihre Lehrerin Frl. B. von dem geplanten Besuch Jordans hörte, antwortete jene offenbar in Klopfsprache: „Ich bin bange, sie wollen uns durchaus sehen, zu klug, sie könnten mich uzen“. Jordan erwiderte schriftlich, er glaube an die Klugheit der Tiere. Wäre es nun nicht besser gewesen, es hätte ein ungläubiger Beobachter die Senta unter-

sucht? Der wäre jedenfalls kritischer und das wiederum wäre für die Erkundung der Wahrheit besser gewesen.

Es gibt da nämlich bei Senta allerlei merkwürdige Sachen. Wie der Mannheimer Hund — oder wars die briefschreibende Katze? — den Pfälzer Dialekt innerlich spricht, so ist, was Jordan und Ziegler für selbstverständlich halten (S. 76—80), Senta auf den Schleswiger, Holsteiner und Hamburger Dialekt einstudiert. Daher klopfte sie einmal „ungenien klug“ statt „ungemein klug“. Jordan erklärt wohl richtig, dieses Wort „ungemein“ benütze man in Schleswig-Holstein nie: es gehört ursprünglich dem Gelehrtendeutsch an. Daraus erhellt, Fräulein Bockwoldt war „ungemein“ nicht geläufig, und so ist es möglich, dass nicht beim Hunde, sondern bei Fräulein Bockwoldt, die anwesend war, der Fehler lag: Sie hatte aus der öfteren Verwendung von „ungemein“ im Sinne von „sehr“ im Munde Jordans unwillkürlich die Bedeutung des für sie neuen Wortes erkannt, war sich aber nicht ganz sicher, wie „ungemein“ geschrieben wird (welchen Dialekt spricht Jordan?) und so stellte sie in der Eile „ungenien klug“ (eine Wendung, die offensichtlich auf Jordan zurückgeht) innerlich vor, so dass dann irgendwie (wie? ist hier gleichgültig) sich die Vorstellungen Fräulein Bockwoldts auf den Hund übertrugen. Man muss so etwas annehmen, denn die Unterschiede des dialektischen und des gelehrten Stils sind geschichtlich geworden, und es ist unerklärlich, wie ein Tier, nachdem es gewohnt war, „sehr klug“ (S. 74) u. a. zu klopfen, plötzlich darauf verfallen sollte, für „sehr“ innerlich „ungemein“ vorzustellen. Diese inneren Wortvorstellungen der klopfsprechenden Tiere sind ohnehin ein Rätsel; stellen die Tiere wie wir Menschen geläufige Worte in der Regel als ununterschiedenes Ganzes vor oder — und darauf verweist die wunderbare Fähigkeit der Tiere, die innerlichen Wortvorstellungen so ungeheuer rasch in ihre einzelnen Lautvorstellungen zu zerlegen — haben sie ein inneres Wortbild, in dem jeder Laut vom anderen schon sofort scharf getrennt dasteht? Da die Tiere nicht sprechen, also die Lautunterscheidung durch die Muskelumstellungen, eigentlich Muskelgruppenumstellungen, die bei der Aussprache von neuen Lauten nötig sind, nicht immer wieder unterstützt und geübt wird, ist jene stets bereite Lautunterscheidung höchst verwunderlich. Noch sonderbarer ist der Fortgang jenes Versuchs mit „ungenien“. Man sagte Senta, dass dies Wort falsch geschrieben sei, und nun klopfte sie richtig: „ungemein“. Hier fragt man sich: Wer erkannte den Fehler zuerst? Jordan oder Frl. Bockwoldt? Und: Sagte etwa Jordan: „Ungenien“ ist falsch, sie meint wohl: „ungemein“? Fräulein Bockwoldt, die ebenfalls zugegen war, lobte das Tier und fragte: Was bedeutet ungemein? Aber Senta, die sonst für Lob sehr empfänglich ist, machte es wie die Elberfelder Pferde in Fällen der Verlegenheit. Sie winkte ab und klopfte: „Bin un—“, jetzt besinnt sie sich und kommt auf ihr ewiges „liebe tut loben“ zurück. Jordan erläutert: „Die Erklärung des Wortes schien

ihr weniger wichtig“. Sollte nicht vielmehr das „Bin un—“ ein Ansatz zur Erklärung „Ich bin unwohl“ oder dergl. gewesen sein und sie erkannt haben, dass sie den Sinn nicht wisse? Freilich würde dann die doch ganz richtige Anwendung des Wortes wieder verwunderlich. Sie hatte zuerst sehr sinnvoll geklopft: „Lieb onkel Jordan, er ist ungenien klug“. Nehmen wir einmal an, Frl. Bockwoldt habe zwar die Sinnverwandtschaft von „ungemein“ mit „sehr“ einigermaßen erfasst, sei aber ausserstande gewesen, die ihr als Fehmannerin immerhin unbekannte genaue Bedeutung von „ungemein“ umschreibend wiederzugeben, so läge keine Laune des Hundes vor, die bei dem Ehrgeiz und der ungemainen Klugheit des Tieres so schwer begreiflich ist. Auf alle Fälle ist es für eine sichere Erklärung des Vorgangs unbedingt erforderlich, genauen Bescheid über die geistige Beschaffenheit des Frl. Bockwoldt und ihres Vaters zu wissen. Wie kommt ferner Jordan dazu, bei der Prüfung so heikler Dinge sich mit Herrn Bockwoldt eine Zeitlang zu unterhalten? Seine Aufmerksamkeit war also abgelenkt, und so konnte Frl. Bockwoldt unterdessen mit Senta allerlei vornehmen. In Fehmarn arbeitet man offenbar ungemain fix; denn „die Prozedur des Klopfschreibens ging so schnell vor sich, dass Jordan mit der protokollarischen Niederschrift kaum nachfolgen konnte“.

Ein anderer merkwürdiger Fall! Senta wurde gefragt: „Wieviele Personen sind hier?“ Antwort: 4. „Es waren aber nur 3 Personen anwesend, und Senta hat sich selbst mitgezählt, wie dies auch Rolf und andere rechnende Hunde bei dieser Fragestellung getan haben“ (so Jordan). In der Tat ein höchst lehrreicher Beitrag zur Hunde- und Menschenpsychologie! Der Hund hat mehr Logik als der Mensch. Senta rechnet, ist ungemain klug, erfindet Worte wie „Vatermann“, nennt einen Fremden „Onkel“ usw. (ein bayrischer Hund würde das unterlassen haben, da es in Bayern nicht üblich ist, Fremde, auch wenn sie noch so lieb sind und immer loben, Onkel zu nennen) und soll doch keine Person sein! Sonst allerdings wird es für ein Zeichen von Dummheit oder Zerstreutheit gehalten, wenn jemand die übrigen Personen, die anwesend sind, zählen soll und sich selbst mitzählt. Aber Senta benimmt sich sonst immer als Person und hat also vollkommen recht zu antworten: 4. Die Hypothese, dass Frl. B. die unwillkürliche Leiterin des Vorstellungs- und Bewegungsablaufes im Hunde ist, scheint dabei auf den ersten Blick ins Wanken zu geraten; Frl. B. würde ihrerseits ohne Zweifel nur 3 Personen gezählt haben. Ich gebe trotzdem die Hoffnung nicht auf. Als Menschenkind zählte Frl. B. — so stelle ich einmal als Vermutung hin — zuerst richtig 3 Personen, dann aber musste sie sich auf den Standpunkt des Hundes versetzen, weil ja Senta reden sollte. Senta „denkt“, ist intelligent, sie muss mitgezählt werden, sagt sich Frl. B., und die Zahl 4 ist fertig. An den strengen Begriff von „Person“ denkt sie in der Eile nicht. Das tut erst Jordan, und ich nehme an, auch nicht, als er auf Senta achtete, sondern erst zu

Hause, als er seinen Aufsatz zu Papier bringen wollte. Dabei erinnert er sich an „Rolf“ usw. Wenn nicht, so hat Jordan die Pflicht, den Vorgang genauer zu beschreiben, als er tut.

Die starke Abhängigkeit Sentas von der geistigen Beschaffenheit ihrer menschlichen Umgebung gibt sich noch in dem einen Umstand zu erkennen, dass sie das Sonnenjahr und seine Einteilung kennt. Die Annahme eines Sonnenjahres ist bekanntlich das Ergebnis einer langen geschichtlichen Entwicklung. Auf die Frage: Ein Jahr hat wieviele Monate? antwortet Senta nur bedingt richtig: 12. Das spricht für unsere Hypothese. — Wenn übrigens Jordan nicht wider Erwarten die schwierigsten Rechenkunststücke in seinem Bericht unterdrückt hat, so ist die Rechenkunst Sentas lange nicht so weit her wie die der Elberfelder Pferde. Als schwierigste Leistungen nennt Jordan: „480 Minuten sind 8 Stunden. Der Tag hat 24 Stunden. 264 Stunden sind 11 Tage. $12 \times 25 = 300$. $25 \times 33 = 825$.“ Dabei war es für Jordan, der kein guter Kopfrechner ist, verblüffend, dass Senta, das Tier, ihm, dem Menschen, Aufgaben stellt und sein, des Menschen, Fehler in ruhiger Weise korrigierte.

Eine Eigentümlichkeit in der Methode Fr. Bockwoltdts scheint zu sein, dass Senta während ihres Klopfsprechens nach jeder einstelligen Zahl den Kopf nach links wendet, um aus der linken Hand Fr. Bockwoltdts einen Bissen zu erhalten. Mit Recht ist diese fortwährende Fütterung beanstandet worden, da Fr. B. durch sie stets in einem zu engen Kontakt mit dem Tiere bleibt. Zieglers Entschuldigung: „Man muss bedenken, dass die Verstandesleistungen der Tiere nicht wie Dressurakte erzwungen werden können, sondern den guten Willen des Tieres zur Voraussetzung haben, der durch die fortwährenden Belohnungen warm gehalten werden muss“ (80), ist, was die methodische Seite der Sache anlangt, reichlich wohlwollend.

Einen wesentlich besseren Eindruck als die Angaben Jordans macht der Bericht Zieglers über Senta. Von wunderbaren Rechenkunststücken keine Spur. Vielmehr lenkt der Hund, als er gefragt wird, wieviele Monate ein Vierteljahr habe, ab. Auch die Frage: Wieviel ist 4×8 ? beantwortet Senta wie ein Kind, das, weil es verlegen ist, auf die Güte einer eben genossenen Leckerei hinweist. Sicher hat Ziegler recht, wenn er meint, nicht alle Vorkommnisse liessen sich durch die Annahme unwillkürlicher kleinster Zeichen erklären; dass Zeichen eine grosse Rolle spielen können, nimmt er selbst an (73 f), und man wundert sich, dass er dem wertvollen Nachweis, den 1907 Pfungst veröffentlichte, nicht die verdiente Anerkennung gönnt und lieber dem Dr. Pfungst sein juristisches Unrecht vorwirft (so sind doch die Worte „unberechtigt“, „unerlaubt“ S. 70 zu verstehen?). Aber was Ziegler als Beweis gegen die Hypothesen der Telepathie und der kleinen Zeichen anführt, spricht sicher nicht für ein Denkvermögen des Hundes. Ziegler zeigte Senta geschriebene Zahlen, die Fr. B. nicht sah, und der Hund klopfte die Zahlen dann richtig. Zur Er-

klärung genügt die Annahme, dass Senta ausgezeichnet dressiert ist, auf ein bestimmtes gesehenes Schriftbild hin, die koordinierten Klopfbewegungen auszuführen. Sie sieht das Bild der Ziffer als Ganzes und ist geübt, die konkrete Körperbewegung damit zu verbinden. Nicht viel anders steht es um Zieglers zweiten unwissentlichen Versuch“. Er zeigte dem Hund ein grosses Bild, als Fr. B. nicht im Zimmer war; als Fr. B. zurückkam, klopfte der Hund „u ein bdb ghind“. Der Hund ist dressiert, optische Gesamteindrücke in Teile zu zerlegen, was mindestens die höheren Tiere alle zu tun scheinen, und die ihn am meisten fesselnden Teile durch gut eingeübte zahlenmässige Komplexe von Klopfbewegungen nach einem von der Versuchsleiterin angegebenen festen System zu bezeichnen. Es ist dabei bemerkenswert, dass Senta, die oft (wie es scheint, immer beim wissentlichen Verfahren, d. h. wenn Fr. B. das Objekt selbst gesehen hat) so schön orthographisch nach neuester deutscher Orthographie klopft, diesmal „Bett“ mit bdb und Kind mit „ghind“ wiedergibt. Das „ein“ ist geradezu unverständlich. Wie das Ganze zu erklären ist, besagt das „u“. Ziegler erläutert: „Der Buchstabe u kommt bei Senta öfters am Anfange vor und bedeutet Unwillen, z. B. in der Verbindung ‚u zu dumme‘. Der Laut wird im plattdeutschen Dialekt in diesem Sinne gebraucht“. Senta ist also gewöhnt bei erster Verlegenheit — diese ist ein sehr wohlumschriebenes Gefühl — die Zahl „u“ zu klopfen. Das folgende „ein“ war dann der Ausdruck für ihren Versuch, ähnlich zu reagieren wie bei früheren Bildvorlagen. „Ghind“ für „Kind“ muss man wohl gelten lassen; das Kind musste der Hündin auf dem Bild zumeist auffallen. Das „Gh“ statt „K“ würde sich sehr einfach erklären, wenn Fr. B., was bei einer Norddeutschen sehr gut denkbar, der Hündin das Wort zuerst in der Orthographie „ghind“ beigebracht hätte. Dass Senta den ebenfalls auf dem Bild angebrachten Dachshund nicht weiter beachtete, ist gut möglich. Vielleicht aber war sie nicht sehr gut geübt, das optische Bild „Hund“ ins Klopfalphabet zu transponieren und traf statt „h“ zuerst „b“, dann richtig „d“ vom Ende des Wortes „hund“ und stotterte dann, wie ein Kind, das schlecht gelernt hat, noch einmal „b“, das zuerst Gesagte, nach. Dass Senta das (weisse?) Kissen für ein Bett hielt, ist unnötige Interpretation, bei der schon vorausgesetzt wird, dass sich Senta im Ausdeuten vertun konnte. Uebrigens ist hier zu bemängeln, dass die Beschreibung des Bildes nichts über Farben und Intensitäten enthält. Schliesslich könnte die Fehlform „ghind“ auch aus Kontamination erklärt werden, insofern beim Sehen des Kindes das endlich nachhinkende Klopfgedächtnisbild „hund“ und das Klopfgedächtnisbild „gind“ in Sentas Bewusstsein gleichzeitig auftauchten. Der Trieb Sentas, ihre Sache recht gut zu machen, wird ja bei allen diesen Versuchen vorausgesetzt. Nun ein weiteres Beispiel aus Zieglers Beobachtungen. Er hatte ohne Fr. B.s Gegenwart der Hündin eine

Schnur gezeigt, an der „Fadenrollen“ aufgereiht waren. Als Fr. B. zurückkam und den Hund fragte, was ihm gezeigt worden war, kam die Antwort: „Ei ich mein Ziegler zeigt Garnrollen“. Ziegler behauptet, durch Telepathie von Fr. B. her sei das nicht zu deuten, da Fr. B. die Garnrollen nicht gesehen hatte; zugegeben, obwohl das Spielzeug mit auf einem Tischchen gelegen hatte und also von Fr. B. vorher erblickt werden konnte, dann aber nach ihrer Rückkunft aus Zieglers Bewusstsein telepathisch die gesuchte Vorstellung in Fr. B.s Bewusstsein übergehen und von da aus mit der Wortform „Garnrolle“ auf den Hund übertragen werden konnte, (ich spreche versuchsweise im Sinne der Telepathie-Hypothese). Aber genügt es denn nicht, anzunehmen, dass Senta die Garnrollen sah und die damit fest koordinierte Klopfbewegungsvorstellung „Garnrollen“ sofort vollzog, so dass die Klopfbuchstaben gleich erschienen? Produzieren doch infolge eingeübter Koordination Toneinwirkungen auf Kinder und Hunde sogar Magensäure. Uebrigens: War dafür gesorgt, dass Fr. B. nicht durchs Schlüsselloch sah? Sonst war das Experiment nicht reinlich. Zieglers Bericht lässt jedenfalls eine empfindliche Lücke.

Manche von den Aeusserungen Sentas in Stuttgart gemahnen an mechanische Reproduktionen von Papageien (die neben den Raben wegen ihrer Sprechfähigkeit ein grosses Anrecht hätten, zu den Vorfahren der Menschen gerechnet zu werden). Auf die Frage: „Ist Awa, (der Hund Zieglers) klug?“ lautet Sentas Antwort: „Papa (Fr. B.s Vater) muss kommen, bald kommen“; auf die Frage: $4 \times 8 = ?$: „bas fannkuchen“ (bas plattdeutsch für sehr gut): auf die wiederholte Frage, wie ihr ein Klavierspiel gefalle: „Lat man gut heten!“

Ziegler hält es für möglich, dass Senta einmal „so etwas wie Künstlerleid“ empfunden habe. Ferner: Als er, Ziegler, am ersten Tage spassweise sagte, Fr. B. könne Awa mitnehmen und auf Fehmarn eine Hundeschule errichten, habe Senta diesen Gedanken abgelehnt, indem sie sagte: „mur du unterrichten“, d. h. Fr. B. solle lieber Murr, den Nachbarhund auf Fehmarn, unterrichten. Senta ruft ihrer Lehrerin auch zu: „Du wirst üben“, nämlich um einen Berufsmusiker im Klavierspielen zu übertreffen. Solche gemütvollen Auslegungen (auch Köhlers berühmte Abhandlung über die Affen enthält eine gemütvolle Stelle) sind doch wohl etwas veraltet.

Hält man Zieglers Bericht neben den Jordans, so sieht man, dass Ziegler viel sorgfältiger war. Man ist, wenn man Jordans Bericht zuerst las, bei Zieglers Erzählung enttäuscht. Der Eindruck, dass vieles auf Dressur hinauskommt, wird verstärkt. Im Ganzen wird sich ein vorsichtiger Forscher auf diese Berichte hin sagen: Es liegt eine Mischung von mechanischen Reproduktionen, die auf ausgezeichnet eingeübten Koordinationen beruhen, mit Vorgängen vor, die rätselhaft sind, aber zur Annahme von tieferem Verständnis menschlicher Gedankengänge und von logischen Ope-

rationen nicht nötigen. Hunde wie Pferde assoziieren und koordinieren schon auf einmaliges Vorführen einer Verbindung sehr fest und tief (das ausgezeichnete Gedächtnis der Pferde ist ja auch längst bekannt). Sie unterscheiden in komplexen sinnlichen Eindrücken viel feiner und rascher die Einzelheiten als wir Menschen und reagieren infolgedessen sehr viel rascher mit ihren adressierten Klopfbewegungen, als wir Menschen es vermögen.

Nachruf.

Clemens Baeumker †.

Zum 70. Geburtstagsfest (16. Sept. 1923) haben wir Clemens Baeumker gewünscht, dass ihn der Himmel noch viele Jahre mit innerem Glück und mit Anlässen zur Freude überglänzen möge. Dieser lebhafteste Wunsch hat sich nicht erfüllt. Am 7. Okt. 1924 rief unseren hochverehrten Mitarbeiter ein höherer Ruf aus dem Reich der vergänglichen Dinge ab.

Wir haben damals (XXXVI. 1923, 81 ff.), die unvergleichlichen Verdienste, die sich der Verstorbene um die philosophische und philosophiegeschichtliche Arbeit in der Görresgesellschaft und in diesen Blättern erworben hat, kurz auseinandergesetzt. So wäre es uns heute erlaubt, dem Zuge echter Trauer zu folgen und wortkarg zu bleiben. Und doch können wir uns einige schlichte Worte treuen Gedenkens nicht versagen.

In der malerischen verträumten Stadt der Paderquellen geboren, hat Clemens Baeumker doch von Verträumtheit und westfälischer Versonnenheit nichts in seinem Wesen gehabt. Die Versonnenheit ward in ihm zur Besinnlichkeit, und ähnlich wandelte sich das Eigenwillige, Schwerfällige, das man dem Westfalen zuzuschreiben liebt, in kerngesunde Eichenfestigkeit und gelenke Beharrlichkeit. Gleich als ob sein Taufname ihm zum Ideal geworden wäre, verrieten sein äusseres Auftreten und seine Stimme Sanftmut und Milde. Sie war auch bei aller bestimmten und eisenkräftigen Formulierung der Grundzug seiner Urteile über Personen, Leistungen, Dinge. Wenig wissen wir bisher über seine theoretische Stellung zum Reiche der Kunst und des Naturschönen. Aber schon der von ihm selbst bezeugte Umstand, dass er aus Eichendorffs „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands“ nachhaltige Eindrücke empfing und im Umgange mit Münsters blindem Philosophen Storck, dem Freunde Annetens, sich innerlich belebt fühlte, beweist etwas für seine romantische Haltung. Im